



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der Architektur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart dargestellt

Lübke, Wilhelm

Leipzig, 1875

Sechstes Kapitel. Indische Baukunst.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80264](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80264)

aus dem mit Reliefs geschmückten Architrav, über dessen Kranzgesims sich der tempelartige Giebel erhebt.

Alter der
Monumente.

Die Frage nach dem Alter der kleinasiatischen Monumente kann, so lange die Inschriften derselben noch unentziffert bleiben, nur annäherungsweise, zumeist aus dem Charakter der Bildwerke, beantwortet werden. Die primitiven Grabhügel Lydiens mögen leicht bis zu den Zeiten des Gyges (ca. 700 v. Chr.) und Alyattes (620—563) hinaufreichen. Darauf folgen, wohl noch dem sechsten Jahrh. angehörig, die phrygischen Grabmäler, die durch ihre naive Behandlungsweise jedenfalls ein höheres Alter beanspruchen dürfen, als die ohne Zweifel erst dem fünften, vierten und dritten Jahrhundert zuzuschreibenden lycischen Werke. Seit dem fünften Jahrhundert etwa dringen die Formen der feiner ausgebildeten hellenischen Kunst mehr und mehr in die Bauweise Kleinasiens ein und lösen die ursprüngliche Besonderheit des nationalen Styles um so leichter auf, als derselbe, wie wir gesehen, aus eigener schöpferischer Kraft ohnehin nicht zur consequenten Ausprägung eines in und für das Steinmaterial erdachten baulichen Organismus gelangt zu sein scheint.

Bedeutung
dieser
Denkmäler.

Als wichtige Momente für die baugeschichtliche Würdigung haben wir indess an den Bauten Kleinasiens alle jene Einzelformen hervorzuheben, welche, in Verbindung mit manchen Details babylonisch-assyrischer und persischer Kunst, eine Gleichartigkeit, wenn auch nicht des baukünstlerischen Genius überhaupt, so doch des Formgefühls bei all diesen westasiatischen Völkergruppen bekunden. Wir werden später in der griechisch-ionischen Bauweise die reife Frucht kennen lernen, in welcher das verwandte Streben seinen edelsten, höchsten, geläuterten Ausdruck gewann.

SECHSTES CAPITEL.

Indische Baukunst.

I. Land und Volk.

Natur des
Landes.

Ein tiefgeheimnisvolles, durch Wundersagen genährtes Interesse richtete schon seit den Zeiten Alexanders die Sehnsucht der westlichen Völker nach dem fernen indischen Osten hin. Die moderne Wissenschaft hat dieses Interesse nicht mindern können, denn was sie erforscht und ergründet hat, weicht an überwältigendem Zauber in keiner Weise den Dichtungen jener Mährchen. Wir finden dort ein Land, das die tüpfigste Natur mit ihren verschwenderischen Gaben überschüttet. Von den beiden heiligen Riesenströmen Bramaputra und Indus begrenzt, zu welchen als dritter, mittlerer der Ganges tritt, dacht sich das Land terrassenartig vom höchsten Gebirgsstock der Erde, dem Himalaya, bis zu den flachen Stromufern und Meeresküsten ab. Auf diesem Terrain finden sich die Klimate aller Zonen, von der heissesten der Tropen bis zur Region ewigen Schnees und Eises, neben einander; vornehmlich in der Halbinsel des Dekan sind sie dicht zusammengedrängt. Wirkt hier die Natur schon durch den unvermittelt raschen Wechsel ihrer Erscheinungen übermächtig auf den Geist des Menschen ein, so scheint sie mit der überschwänglichen Fülle ihrer Pflanzen- und Thierwelt ihn vollends umstricken zu wollen. Die Producte der verschiedensten Zonen begegnen sich auf demselben Boden des fruchtbarsten Stromlandes, welches, unterstützt von der brütenden Hitze der tropischen Sonne, ihnen eine so erstaunliche Ueppigkeit des Wachstums und der Verbreitung verleiht, dass von allen Culturpflanzen zweimalige Jahresernten erzielt werden. Belebt ist diese Welt von einer Unzahl Ge-
thiers, in welchem gleichfalls die Natur ihre Richtung auf das Gewaltige kundgegeben

hat, indem sie den Elephanten und das Rhinoceros, die Riesen ihrer Gattung, schuf und in den Schaaren kleinerer Geschöpfe den Mangel der Grösse durch die Massenhaftigkeit ersetzte. Kein Wunder, dass der Mensch, in diese überströmend reiche Umgebung versetzt, dem Eindrücke derselben sich nicht zu entziehen vermochte; dass er, in einem Reiche des jähesten Wechsels, der schärfsten Gegensätze, der üppigsten Triebkraft lebend, auch seinerseits einen Hang nach dem Wundersamen, Uebermässigen erhielt, der die Thätigkeit der Phantasie vorzugsweise beförderte und dieselbe wie in einem wogenden Chaos unbestimmt schwankender Formen auf und nieder trieb.

Dies ist der vorwaltende Grundzug im Charakter des indischen Volkes, der demselben unter den Völkern des Alterthums eine ganz besondere Stellung anweist. Wir finden die Inder schon früh einer speculativen Richtung des Denkens, einem Grübeln über die Geheimnisse des Daseins und der Schöpfung hingegeben, das in der ältesten Religionsform des Brahmaismus seinen Ausdruck gefunden hat. Während das Leben dadurch ein überwiegend theokratisches Gepräge erhielt und durch die Satzungen der Priester eine Kasten-Eintheilung begründet wurde, welche als drückende Fessel jede freiere Entfaltung des Volksgeistes hemmte, konnte der Sinn für ein geschichtliches Dasein sich nicht regen. Trotz einer hochalterthümlichen Cultur, trotz frühzeitiger Ausbildung und ausgedehnten Gebrauchs der Buchstabenschrift kam dies merkwürdige Volk weder zu eigentlich historischen Aufzeichnungen, noch überhaupt in höherem Sinne zu einer Geschichte. Ein traumhaft-phantastisches Sagengewebe umschlingt bis in späte Zeit das Dasein des Volkes, das unter dem Drucke seiner Priester und Despoten willenlos fortvegetirte.

Erst mit dem Auftreten Buddha's wird der indische Volksgeist zu einer höheren Bethätigung seiner Existenz aufgeweckt. Das wüst-phantastische Religionssystem des Brahmaismus wird gestürzt, der ganze Götterhimmel der Hindu zerstört, und eine neue Lehre auf der Grundlage einer rein menschlichen Moral aufgebaut. Nach dem Tode des Stifters (um 540 v. Chr.) erfährt zwar der Buddhismus manche Zusätze, Trübungen seiner ursprünglichen Reinheit, Einflüsse der polytheistischen Vorstellungen des Brahmaismus: allein er gewinnt dabei an Ausdehnung, besonders seit der König Asoka (um 250 vor Chr.) Buddha's Lehre annimmt und mit Eifer ihre Verbreitung über die indischen Lande befördert. Aber auch auf die Gestaltung des Brahmaismus übte der neue Glaube entscheidenden Einfluss, indem er ihn zu einer schärferen, klareren Ausprägung seines Systemes zwang.

Mit dem Zeitpunkte, wo durch den König Asoka der Buddhismus zur Herrschaft kam, beginnt auch, wie es scheint, die monumentale Bauhätigkeit Indiens. Die frühesten auf uns gekommenen Werke wenigstens datiren aus dieser Epoche. Doch lassen sie, im Verein mit den Nachrichten über die anderweitigen baulichen Unternehmungen, welche jener König in's Leben gerufen hat, eine schon entwickelte Technik und eine festbegründete künstlerische Tradition voraussetzen. Auch wird von einem verfallenen Tempel des Indra berichtet, der durch Asoka wieder hergestellt sei.*) Fügen wir dazu die Schilderungen der alten Epen Mahabharata und Ramayana, welche von ausgedehnten Städteanlagen mit prachtvollen Palästen und Tempeln, von einem vollständigen Strassen- und Brückenbaue jener älteren Zeit erzählen, so dürfen wir nicht zweifeln, dass in den noch vorhandenen Denkmälern die Fortsetzung und Blüthe einer alterthümlichen Kunstthätigkeit zu erkennen sei, die durch die neue Religionsform nur neue Ziele und eine veränderte Richtung und Gestalt erhalten hat.

Während nun die gefeierten Residenzen der Brahmanenfürsten durch die Zerstörungslust der späteren muhamedanischen Eroberer vom Erdboden vertilgt worden sind, hat sich in allen Theilen des ungeheuren indischen Ländergebietes eine ansehnliche Zahl von Cultbauten erhalten, die unter sich eine grosse Mannichfaltigkeit zeigen. Zum Theil sind sie buddhistischen, zum Theil brahmanischen Ursprungs, jene durch grössere Einfachheit und Strenge, diese durch reiche Phantastik der Decoration kenntlich. Der Buddhismus rief vornehmlich zweierlei Gebäudeanlagen hervor: die Stupa's (nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch: Tope's) als heilige Reliquienbehälter, und die Vihāra's, ausgedehnte Bauten für Wohnungen der Priester, neben welchen besondere

*) Lassen, Indische Alterthumskunde II, 270.

Anlagen als Chaitja's (Tempel) hervortreten. Da es nun religiöse Satzung bei den buddhistischen Mönchen war, sich zu Gebet und frommen Betrachtungen oft in die Einsamkeit zurückzuziehen und in den Höhlen des Gebirges zu wohnen, so begann man bald letztere künstlich zu erweitern und auszubilden. So entstanden die Grottenbauten, welche noch mehr als jene Werke die Bewunderung in Anspruch nehmen. Nicht minder ahmten die Brahmanen den Buddhisten die Anlage grossartiger Tempel und Klöster nach, die ebenfalls entweder als Freibauten, oder als Felsgrotten behandelt wurden, so dass eine Zeit lang beide Religionssecten in Errichtung solcher Denkmale wetteiferten.

Chronologie.

Mangel an
Entwick-
lung.

Die glänzendste Bethätigung dieses Bautriebes fällt erst in die christliche Zeitrechnung, etwa in die Epoche 500—1000 n. Chr. Späterhin trat eine Entartung zu immer grösserer Phantastik ein, bis die muhamedanische Eroberung das selbständige Culturleben des indischen Volkes vollends zerstörte. Wie lange aber auch die indische Kunst ihr selbständiges Dasein geführt hat, zu einer Entwicklung im höheren Sinne gelangte dieselbe niemals. Derselbe Mangel des historischen Sinnes, der das Volk gleichgültig gegen seine Geschichte machte und bei bereits hochgesteigerter Cultur selbst die Geschichtsschreibung nicht aufkommen liess, tritt auch in den Kunstwerken der Inder hervor. Wohl erkennt der Forscher Unterschiede nach den Epochen, sofern eine reichere, mannichfaltigere Formbehandlung auch hier auf eine schlichtere Bauübung folgt; wohl machen sich Variationen in den einzelnen Theilen des grossen Gebietes, in Süd- und Nord-Indien, in Thibet und Kaschmir, in Ceylon und Java, geltend; wohl sind die Bauten der Buddhisten von denen der Brahmanen, und beide wieder, nach Fergusson's Forschungen, von denen der Jaina's, einer besonderen Secte, zu trennen: allein in all diesen Schattirungen ist kein Keim zu einer inneren Entwicklung zu entdecken; es sind und bleiben Strömungen eines mehr von der Phantasie, als vom klaren Verstande geleiteten Gestaltungstriebes.

Wir betrachten nunmehr die indischen Monumente nach ihren verschiedenen Arten*).

2. Freibauten.

Siegessäulen
Asoka's.

Die ältesten, bis jetzt bekannten Werke indischer Kunst sind in einer Anzahl von Säulen entdeckt worden, welche König Asoka um 250 v. Chr. als Triumphzeichen des siegreichen Buddhismus errichten liess. Solche Säulen hat man zu Delhi, Allahabad, Bakhra, Mathia, Radhia und Bhitari, sämmtlich in der Nähe des Ganges dicht beisammenliegend, gefunden. Sie sind von gleicher Grösse, etwas über 40 Fuss hoch, an der Basis über 10 Fuss, am Kapital über 6 Fuss im Umfange, aus einem röthlichen Sandsteine gefertigt (Fig. 68 a). Bestimmung, Form und Ausschmückung waren



Fig. 68. Indische Siegessäule.



Fig. 69. Ornament des Säulenhalses.

bei allen dieselben. Der Hals, unmittelbar unter dem Kapital, zeigt ein Band von Palmetten und Lotosblumen, mit dem Stamme durch eine Perlschnur verknüpft

*) Literatur: L. Langlès, *Monuments anciens et modernes de l'Indoustan*. 2 Vols. Paris 1821. — A. Cunningham, *The Bhilsa Topes, or Buddhist monuments of Central India*. London 1854. — J. Fergusson, *Handbook of architecture*. 2. ed. London 1859, und zahlreiche Abhandlungen in den Schriften der asiatischen gelehrten Gesellschaften.

(Fig. 69), Formen, die in auffallender Weise an persische und assyrische Vorbilder erinnern. Das Kapitäl besteht aus einem umgekehrten Blattkelch (Fig. 68 b), der ebenfalls Verwandtschaft mit gewissen persischen Kapitälformen zu haben scheint. Auf dem Kapitäl erhebt sich eine verzierte Deckplatte, welche das Sinnbild des Buddha, einen liegenden Löwen, trägt. Durch eine auf mehreren dieser Säulen gleichlautende Inschrift ist ihre Errichtung durch Asoka und damit also auch ihre Zeitbestimmung mit Sicherheit erwiesen.

Wir haben also die merkwürdige Thatsache, dass die indische Architektur mit fremden Einflüssen beginnt. Allein man darf darauf nicht zu viel Gewicht legen. So weit bis jetzt die Kunde über die indischen Denkmäler reicht, sind diese westasiatischen Einflüsse als höchst untergeordnete, vorübergehende anzusehen. Weder auf die Art der baulichen Anlage, noch auf die Gestaltung des Details haben fremde Vorbilder eingewirkt; vielmehr wird uns in der Reihenfolge der fernerhin zu betrachtenden indischen Werke ein durchaus eigenthümlich nationales Gepräge auf jedem Schritt entgegen treten; wir werden sehen, dass die Grundgedanken und die Hauptformen der indischen Architektur nichts zu schaffen haben mit vereinzelten entlehnten Motiven der Detailbildung.

Unter den Cultdenkmälern des Buddhismus gebührt dem Stupa oder Tope als der einfachsten Form die erste Stelle. Seine Entstehung verdankte er dem religiösen Gebrauch der Anhänger Buddha's, die Ueberreste ihres Meisters und seiner Schüler und Nachfolger als geheiligte Reliquien aufzubewahren. Die Reliquien wurden in kostbare Kapseln verschlossen und über denselben ein Gebäude aufgeführt, dessen Grundform die primitive Gestalt eines Grabhügels (Stupa) zeigt. Nach seiner Bestimmung nannte man ein solches Denkmal auch wohl Dagop, d. h. das Körperbergende. Die Stupa's sind in halbkugelförmiger Ausbauchung aus Steinen errichtet und unterscheiden sich oft kaum von der Gestalt eines natürlichen Hügels. Doch erheben sie sich auf terrassenartigem, in späterer Zeit bisweilen hoch emporgeführtem Unterbau, manchmal mit einem Kreise schlanker Säulen umgeben. Stufen führen in der Regel auf die Höhe des Unterbaues, und besondere Portalanlagen sind damit zuweilen verbunden. Die Bekrönung dieses Bauwerkes, dessen Dimensionen manchmal sehr bedeutend sind, bildet ein weites Schirmdach, ein Symbol des Feigenbaumes, unter welchem Buddha seinen Meditationen nachhing. In ähnlicher Weise wurde auch die Gestalt des Stupa selbst symbolisch als Andeutung der „Wasserblase“ aufgefasst, unter deren Bilde Buddha die Vergänglichkeit alles Irdischen zu bezeichnen pflegte.

Solcher Denkmäler giebt es eine grosse Anzahl in den verschiedenen Theilen Indiens verstreut. König Asoka selbst soll die Reliquien Buddha's in 84,000 Theile getheilt, dieselben an alle Städte seines Reiches gesandt und darüber Stupa's errichtet haben. Wie übertrieben auch diese Angaben sind, jedenfalls lassen sie auf eine schon entwickelte Bauhätigkeit schliessen. Ueberreste solcher Bauten aus Asoka's Zeit will man in der Umgegend von Gajah gefunden haben. Im Uebrigen liegen die noch vorhandenen Tope's in mehreren Gruppen zusammen. Eine Hauptgruppe findet sich in Central-Indien bei der Stadt Bhilsa; es sind an dreissig derartige Bauten hier erhalten, unter denen die beiden Tope's von Sanchi die bemerkenswerthesten scheinen.

Der grössere (Fig. 70) hat bei ungefähr 56 Fuss Höhe einen unteren Durchmesser von 120 Fuss und erhebt sich in einfacher Kuppelform mit mehreren Absätzen. In einem Abstände von 10 Fuss wird er von einer steinernen Umzäunung eingeschlossen, in welcher vier Portale von über 18 Fuss Höhe liegen. Die Einfassung des Portals wird durch kräftige, bildwerkgeschmückte Pfeiler gebildet, auf deren Kapitälern Steinbalken von geschweifeter Form ruhen. Zwei dieser Kapitäle sind mit den Gestalten von Ele-



Fig. 70. Tope von Sanchi.

Westliche
Einflüsse.

Der Stupa
(Tope).

Älteste
Tope's.

Tope von
Sanchi.

phanten, das dritte ist mit Löwen, das vierte mit menschlichen Figuren plastisch verziert. Reliefs und freie Sculpturen bedecken auch die ganze Fläche der Steinbalken. Hier verbindet sich also mit der einfach ursprünglichen Form des Grabhügels (Tumulus) bereits ein phantastisch bewegter Decorationsstyl, der auf eine fest begründete Tradition zurückweist. Den Zugang zum nördlichen und südlichen Portale bezeichnen schlanke, gegen 33 Fuss hohe Säulen, deren Kapitäle zum Theil jene umgekehrte Kelchform der oben erwähnten ältesten Siegestsäulen des Buddhismus zeigen, zum Theil mit der auf Buddha hindeutenden symbolischen Löwengestalt geschmückt sind. Diese Formen scheinen dafür zu sprechen, dass wir hier Werke aus der Zeit des Asoka vor uns haben. Zugleich aber deutet die Behandlung der wichtigsten architektonischen Theile, namentlich der Portale mit ihren geschweiften Architraven, unverkennbar darauf hin, dass der indische Steinbau hier schon in der spielenden Nachbildung von Holzconstruktionen sich gefällt.

Tope's zu
Amravati
und
Sarnath.

Ausser den Resten eines grossen, von einer Anzahl kleinerer Hügel umgebenen Tope's zu Amravati, an der Mündung des Flusses Kistna, wird sodann eine nördlich von Benares und Sarnath gelegene, mit dem Namen Sarnath bezeichnete Gruppe solcher Heiligthümer erwähnt. Das Hauptdenkmal erhebt sich bei einem Durchmesser von 50 bis 60 Fuss thurmartig zu einer Höhe von 110 Fuss. Seine Entstehungszeit scheint um 600 nach Chr. zu fallen. Der untere Theil ist mit acht Nischen und reichen Reliefs geschmückt, deren sorgfältige Ausführung gerühmt wird.

Tope's auf
Ceylon.

Eine andere Gruppe von Tope's ist auf Ceylon entdeckt worden, unter denen die bedeutendsten im Gebiete der alten glänzenden Residenz Anurajapura liegen. Sie sind meist in gewaltiger Ausdehnung aus Ziegeln errichtet und mit marmorartigem Stuck bekleidet. In dem sogenannten Ruanwelli-Dagop hat man den vom König Dush-tagamani um 150 v. Chr. erbauten Mahastupa (d. h. grosser Stupa) entdeckt. Ursprünglich 270 Fuss hoch, erhebt er sich noch jetzt in einer Höhe von 140 Fuss auf einer Granitterrasse, die 500 Fuss im Quadrat misst.

Ein anderer Tope, Abayagiri genannt, von einem Könige Walagambahu im J. 88 v. Chr. errichtet, hat bei einem Durchmesser von 360 Fuss eine Höhe von 244 Fuss. Er diente nicht als Reliquienbehälter, sondern wurde als Denkmal eines Sieges errichtet. Dieselbe Bestimmung hatte der Jetawana-Tope, welcher in ähnlichen Dimensionen, aber etwas höher und schlanker, von König Mahasin im J. 275 nach Chr. erbaut wurde. Völlig abweichend von diesen mächtigen Denkmälern sind zwei andere, von denen der eine zu den ältesten bekannten Werken indischer Kunst gehört. Dies ist der um 250 vor Chr., also zu Asoka's Zeit, von dem berühmten Könige Devanampiatissa für eine hochgefeierte Reliquie — die rechte Kinnbacke Buddha's — aufgeführte Thuparamaya-Dagop (Fig. 71). Seine Höhe erreicht gleich dem Durchmesser nur 50—60 Fuss, aber die Plattform, auf welcher er steht, wird von drei Kreisen granitner monolithischer Säulen umgeben, deren ursprüngliche Zahl weit über hundert (die Berichte schwanken zwischen 108 und 184) betragen zu haben scheint. Bei einer Höhe von 26 Fuss zeigen diese Säulen einen unten einfach viereckigen, oben achteckigen schlanken Schaft, welchen ein Kapital krönt, das sich von den aus König Asoka's Zeit bekannten Formen wesentlich unterscheidet. Wenn man also in den Siegestsäulen jenes Königs einen west-asiatischen Einfluss anerkennen muss, so scheint dagegen dieses gleichzeitige Denkmal eine original-indische Kunstweise zu bezeugen, welche sich selbständig entwickelt haben mag. Die Anlage und Ausführung dieses hochverehrten Heiligthums wurde dann ein halbes Jahrtausend später (221 nach Chr.) in dem Lanka-Ramaya-Dagop wiederholt.

Tope's von
Afghanistan.

Endlich hat man an den nordwestlichen Grenzen Indiens bis nach Afghanistan hinein eine ebenfalls zahlreiche Gruppe von Tope's gefunden, welche am Fusse des Hindu-Khu sich in der Richtung der alten Königsstrasse hinziehen, die Indien mit den westlichen Ländern verband. Es sind die Tope's von Manikyala, von Belur, Peschaver, Jelalabad, Kabul und Kohistan. Die meisten derselben haben als Zeugniss einer ziemlich späten Entstehungszeit eine viel schlankere, mehr thurmartig aufstrebende Form und reiche Verzierungen der Basis. Die Gruppe von Manikyala enthält als wichtigstes Denkmal einen Tope, der dem grösseren von Sanchi an Ausdehnung ungefähr gleichkommt, an Höhe (70—80 Fuss) ihn dagegen übertrifft. Als derselbe

1830 geöffnet wurde, fand man drei verschiedene Reliquien und dabei Münzen aus der Sassanidenzeit. Von den übrigen Tope's, die man auf mindestens fünfzehn schätzt, wurde noch einer geöffnet, in welchem man römische Münzen aus der Zeit des Marc Aurel und baktrische etwa aus dem ersten christlichen Jahrhundert fand. Zu den ältesten Denkmälern indischer Kunst rechnet man dagegen einen Tope zu Jamalgiri, nördlich von Peschawer. Sein Durchmesser beträgt nur etwa 20 Fuss und seine Oberfläche ist mit 18 Figuren des sitzenden Buddha geschmückt. Die Pilaster zwischen denselben sollen korinthische Kapitäl und die Sculpturen seiner zerstörten Umfassungsmauer griechischen Styl verrathen. Um Jelalabad endlich zählt man 37 Tope's, welche in drei Gruppen bei Darunta, Hidda und Chahar-Bagh angeordnet sind und den ersten fünf bis sechs Jahrhunderten der christlichen Aera anzugehören scheinen. Thurmartig schlank erheben sie sich in mässigem Durchmesser auf einer kreisrunden Basis, welche ihrerseits auf einer quadratischen Plattform ruht. Die Gruppe von Kabul,



Fig. 71. Tuparamaya-Tope auf Ceylon.

aus 20 bis 30 Tope's bestehend, bietet wenig Interesse; dagegen hat der Tope zu Sultapore die beachtenswerthe Thatsache an's Licht gebracht, dass ein ursprünglich kleines Denkmal durch spätere Ummantelung erheblich vergrössert wurde.

Um aber ein vollständigeres Bild von den freien Bauwerken Indiens zu bekommen, haben wir uns zur Betrachtung der grossen Tempelanlagen der Hindu (des Brahmaismus) zu wenden, die durchweg den späteren Gestaltungen dieser Kunst angehören und zumeist in die mittelalterliche Epoche der christlichen Zeitrechnung fallen. Die Europäer haben ihnen den Namen Pagoden gegeben, ein Ausdruck, der, wie es scheint, aus dem indischen Worte Bhaguwati, d. h. „heiliges Haus“, entstanden ist. Der Hindu nennt sie Vimāna. Dies sind meistens grosse Gruppen von Gebäuden, die von einem oder auch mehreren Höfen umfasst und durch Ringmauern, die oft mit Thürmen versehen sind, umschlossen werden. Da giebt es in solcher Baugruppe ausser den Haupt- und Nebentempeln noch Kapellen, Säle zur Unterbringung der Pilger (Tschultri's), Säulenhallen, Galerien, Bassins zur Reinigung in mannichfacher Gestalt. Doch ist bei den hervorragendsten Theilen gewöhnlich eine mehr oder minder hohe Kuppel- oder Pyramidenform überwiegend, wie denn auch ganze Reihen jener Tope's nicht zu fehlen pflegen und selbst die Portalbauten des Haupteinganges (Gopura's) sich durch beträchtliche pyramidale Bekrönung auszeichnen, so dass der Gesamteindruck dieser Pagoden mit ihren verschiedenartigen Gebäuden und der Menge hoch und höher aufsteigender Pyramiden voll verwirrender Mannichfaltigkeit und seltsamer Phantastik ist. Man sieht deutlich, wie bei den früher betrachteten ägyptischen Monumenten, dass man Wallfahrts-Tempel vor sich

hat, die für die Aufnahme zahlreich zuströmender Pilger angeordnet sind (Fig. 72). Eine Umfassungsmauer mit mehreren thurmartig pyramidalen Thoren umschliesst das Ganze; eine zweite Mauer trennt den äusseren Hof von dem inneren, und aus dem letzteren gelangt man durch Vorhallen zuletzt in die dunkle niedrige Cella des

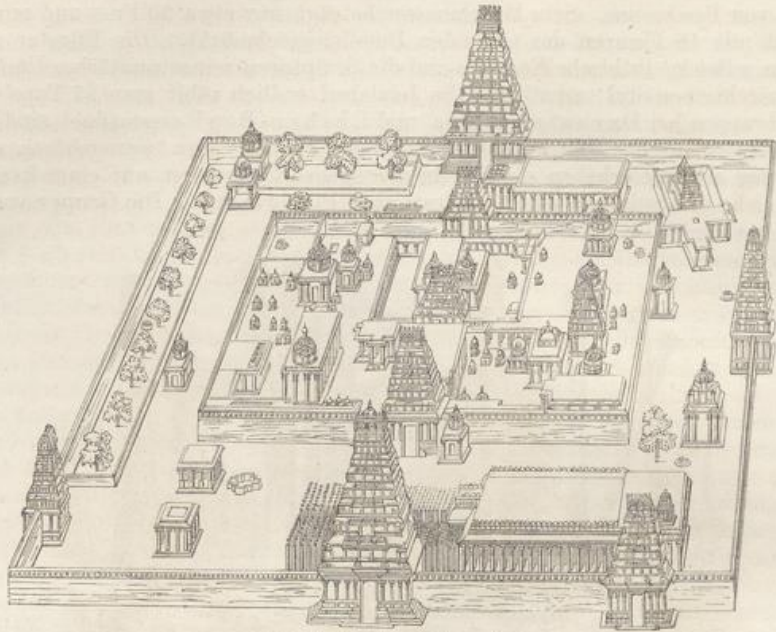


Fig. 72. Pagode von Tiruvalur.

Gottes. Der Umfang des hier dargestellten Tempels von Tiruvalur wird auf 945 Fuss zu 700 Fuss angegeben. Zu den merkwürdigsten Theilen dieser Bauten gehören die ausgedehnten Hallen, welche meistens als Tschultri's bezeichnet werden. Ihre steinernen Decken ruhen auf Reihen granitner Säulen und Pfeiler, denen für

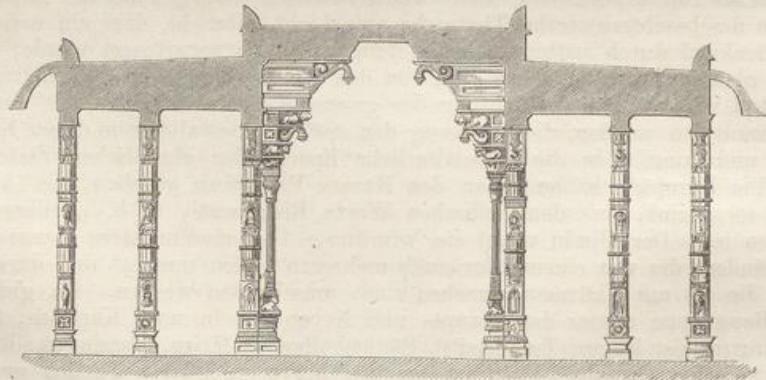


Fig. 73. Saal des Tempels von Chillambrom.

das breitere Mittelschiff weit vorspringende Kragsteine und Konsolen aufgelegt sind, so dass der freischwebende Theil der Decke auf ein Drittel der Schiffbreite reducirt wird. In dem beigefügten Beispiel aus der Pagode von Chillambrom (Fig. 73) hat das Mittelschiff eine Weite von 21 Fuss 6 Zoll, während die inneren Seitenschiffe S, die äusseren 6 Fuss weit sind.

Die Südspitze des Dekan weist die meisten und wichtigsten dieser Bauten auf. Die eben erwähnte ungeheuerere Pagode von Chillambrom, die mehrere Tempel von bedeutenden Dimensionen in sich schliesst, ist eine der berühmteren. Vier Hauptthore führen hinein, deren jedes auf einem 36 Fuss hohen Sockel eine mit Bildwerken und Ornamenten überladene Pyramide trägt. Auf einer Treppe, die sich um die einzelnen Absätze herumzieht, gelangt man aus dem Innern auf ihren Gipfel. Von dem Reichtum und der Grossartigkeit der hier verwendeten Mittel gibt es eine annähernde Vorstellung, wenn man die Pracht erwägt, die allein auf die innere Ausschmückung des Einganges verwendet ist. Vier mächtige Pilaster gliedern jede der beiden Wände. Jeder ist aus einem einzigen, 45 Fuss hohen Granitblock gearbeitet und in seiner ganzen Fläche mit Ornamenten überladen. Mit ihm ist eine Säule verbunden, ganz frei aus demselben Block herausgearbeitet. Sie hängt mit der benachbarten Säule durch eine kolossale steinerne Kette von 29 Ringen zusammen, die nebst dem Pfeiler aus einem Granitstück von mindestens 60 Fuss gemeisselt ist. Ähnlich bedeutend ist die Pagode der Insel Ramisserram, deren Eingangsthor eine Pyramide von 100 Fuss Höhe krönt, und deren Haupttempel in so gewaltigen Dimensionen aufgeführt ist, dass über tausend prachtvoll geschmückte Säulen sein Dach tragen. Die Pagode von Madura (Fig. 74) an der Coromandel-Küste erhebt sich in ihrem Hauptbaue sogar über 150 Fuss in zwölf Geschossen. Die Pyramide ist mit zahllosen Bildwerken bedeckt, die im Verein mit all den geschweiften Dächern den Ausdruck von Unruhe und Ueberladung in's Unglaubliche steigern. Noch gewaltiger und prächtiger ist die wohl erst im 10. oder 11. Jahrhundert erbaute grosse Pagode von Tandjore, deren reichgeschmückte Pyramide in 14 Stockwerken die Höhe von 180 bis 200 Fuss erreicht.

Bis in wie verhältnissmässig junge Zeit die Anlage solcher Bauten herabreicht, bezeugt die berühmte Pagode von Jaggernaut, die im Jahre 1198 n. Chr. vollendet wurde, in der Anlage eine der grossartigsten und umfangreichsten, in der Ausführung dagegen roher als die vorher genannten Werke. Noch viel jünger ist ein Tschultri (Saal für die Aufnahme der Pilger) zu Madura, welches erst im Jahre 1623 unserer Zeitrechnung begonnen wurde. Dieser riesige Saal wird von 124 in vier Reihen gestellten Pfeilern getragen, deren jeder bis zum Kapitäl aus einem einzigen Granitblock besteht. Die Pfeiler sind auf allen Seiten so vollständig mit Ornamenten der wunderlichsten Art überladen, die Gesimse so vielgliedrig in buntestem Formwechsel zusammengesetzt, die Sockel und Flächen der Pfeiler mit einem solchen Gewirr seltsamen Bildwerks bedeckt, dass das Auge rastlos in dieser gleichsam toll gewordenen Ornamentik umherirrt, kaum vermögend eine Form festzuhalten.

Etwas abweichend, aber ebenso phantastisch gestalten sich die brahmanischen Tempel der mehr nördlich gelegenen Gebiete von Orissa und Ober-Indien. Der Grundplan ist auf einen thurmartigen Bau (Vimana) beschränkt, welcher die Cella mit dem Bilde des Gottes enthält, und dessen Eingang eine viereckige Halle bildet. In diesen Tempeln drängt sich die Nachahmung von Holzconstruktionen wieder augenscheinlich hervor, und die Form des Hauptgebäudes ist so abweichend von denen der übrigen

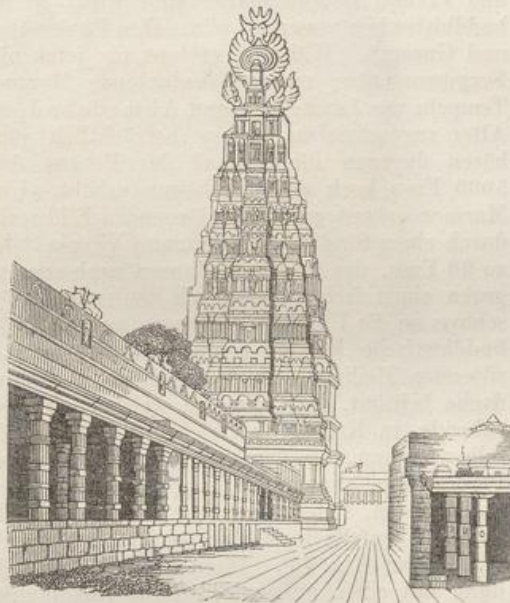


Fig. 74. Pagode von Madura.

Pagode von
Chillam-
brom und
andere.

Neuere
Werke.

Hindutempel
in Orissa.

Hindupagoden, dass man sie mit kolossalen aufgerichteten Fässern vergleichen kann, nur dass die Wände in vier convexe Seiten gebrochen sind. Solcher Tempel zählt man zu Bobaneswar noch über hundert, von denen der älteste, die „grosse Pagode“, im Jahre 657 nach Chr. erbaut worden ist. Verwandter Art ist die schwarze Pagode zu Kanaruc und manches andere noch jetzt erhaltene Denkmal. In Ober-Indien haben die Tempel eine ganz ähnliche Form, nur dass, wie in der Pagode zu Barroli, deren prächtige Ueberreste in einer romantischen Wildniss unfern der Wasserfälle des Chumbull liegen, statt der geschlossenen Vorhalle eine offene auf phantastisch geschmückten Pfeilern angeordnet ist. Man schreibt ihm dem 8. oder 9. Jahrh. unserer Zeitrechnung zu.

Hindutempel in Ober-Indien.
Jainatempel. Eine besondere Erwähnung verdienen die Bauten der Jaina's. Es ist dies eine Sekte, die sich sowohl von den Buddhisten als von den Brahmanen unterscheidet, obwohl es scheint, als ständen ihre religiösen Anschauungen denen der ersteren nicht sehr fern. Allerdings erkennen sie Buddha nicht an, wohl aber eine Reihe von 24 Heiligen, unter denen Parswanath und Mahavira hervorragen. Da letzterer von ihnen als Lehrer und Freund Buddha's anerkannt wird, so mag ihre Religion im Wesentlichen der buddhistischen verwandt sein. Ihre Denkmäler findet man in den Gebieten von Mysore und Guzerat. Während erstere bis jetzt nicht untersucht worden sind, berichtet Fergusson über mehrere bedeutende Monumente des letzteren Landstriches. Den Tempeln um Janaghur und Ahmedabad, sowie jenem zu Somnath wird ein hohes Alter zugeschrieben. Einer beträchtlich jüngeren Epoche der indischen Kunst gehören dagegen die Tempel des Berges Abu, welcher seine Granitmassen über 5000 Fuss hoch aus der Ebene erhebt. Unter ihnen sind zwei ganz von weissem Marmor erbaut und mit glänzenden Bildwerken geschmückt. Der ältere im J. 1032 durch einen fürstlichen Kaufmann Vimala Sah gegründet, bildet ein Rechteck von 140 zu 90 Fuss, das rings mit Mauern nach aussen abgeschlossen ist, nach innen aber sich gegen einen freien Hof durch Säulenhallen öffnet, hinter welchen 55 Cellen, im Anschluss an die Umfassungsmauern angeordnet sind. In jeder dieser Cellen, welche an buddhistische Klöster erinnern, sieht man das Bild eines mit gekreuzten Beinen sitzenden Heiligen. In der Tiefe des Hofraums erhebt sich, mit reichem Pyramiden-dache bekrönt, die Cella, zu welcher eine grossartige dreischiffige, auf 48 Pfeilern ruhende, in Kreuzgestalt sich ausbreitende Vorhalle führt. Wo die Kreuzarme derselben zusammentreffen, ist ein etwa 27 Fuss weites Achteck gebildet, welches auf acht Pfeilern eine prächtige Kuppelwölbung bedeckt. Um die marmornen Architrave zu unterstützen, steigen von den Kapitälern der Pfeiler diagonale Stützen empor, welche, obwohl ebenfalls in Marmor ausgeführt, durchaus den Charakter von Holzconstruktionen tragen (Fig. 75). Diese originelle Aufnahme des Kuppelbaues und seine Verbindung mit einer an buddhistische Klosteranlagen erinnernden Disposition macht die wesentlichste Eigenthümlichkeit der Jaina-Bauten aus*). Andre Ueberreste von Denkmälern finden sich in der Nähe von Chandravati, einige Meilen südlich vom Berge Abu, doch scheinen sie einer jüngeren Epoche anzugehören, wie denn überhaupt erst die Herrschaft Khumbo Rana's von Oudeypore (1418—68 n. Chr.) die glänzendste Entfaltung der Jaina-Architektur hervorrief. Der von ihm erbaute Tempel von Sadree, in einem einsamen Thal am Fusse des Aravulli-Gebirges gelegen, hat eine Ausdehnung von 200 bei 225 Fuss. Im Centrum erhebt sich eine fünffache Cella, zu welcher kreuzarmig von den vier Haupteingängen grossartige Hallen führen, welche auf 420 Säulen ruhen. Diese Hallen erweitern sich wieder in vier kreuzförmigen Gruppen zu je fünf, also im Ganzen zu 20 Kuppeln, die durch Grösse und Höhe unter einander verschieden sind. Die Hauptkuppeln ahmen die wunderliche fassartige Form gewisser Hindubauten nach, während die meisten mit Halbkugeln bedeckt sind. Da endlich die zahlreichen Kapellen, die das Ganze umkränzen, ebenfalls von einzelnen Kuppelchen gekrönt werden, so ist der Anblick dieses wunderlichen Gebäudes einem Walde seltsam riesiger Pilzgewächse gleich. Fergusson, dem wir einen Grund-

*) Vergl. über diesen ganzen Abschnitt Fergusson a. a. O., der mit grosser Vorliebe den phantastischen Schöpfungen indischer Kunst nachgegangen ist und in seinen Untersuchungen derselben ebenso besonnen, wie in seiner Anerkennung ihrer „Schönheiten“ überschwänglich erscheint.

riss und eine Ansicht des Aeussern verdanken, ist von der Schönheit des Ganzen und der Details entzückt.

Unter den angrenzenden Ländern verdient Pegu, ehemals eine Provinz des Birmanischen Reiches, Erwähnung; denn seine Bauwerke, obwohl allem Anscheine nach aus der Spätzeit indischer Kunstblüthe, deuten auf Einflüsse der buddhistischen Bauweise. Wenn in den Ruinen von Pagan der Spitzbogen nach gothischer Form, verbunden mit gewölbten Gemächern angetroffen wird, wie man berichtet, so darf man darin wahrscheinlich die Einwirkung der muhamedanischen Kunst und damit eine späte Entstehungszeit vermuthen. Die Pagoden des Landes lassen sich auf die buddhistische Dagopform zurückführen, nur dass dieselbe, wie auf Ceylon, zu riesiger Ausdehnung gesteigert ist. Auch tritt an die Stelle der einfachen Kuppelgestalt die

Denkmäler
von Pegu.

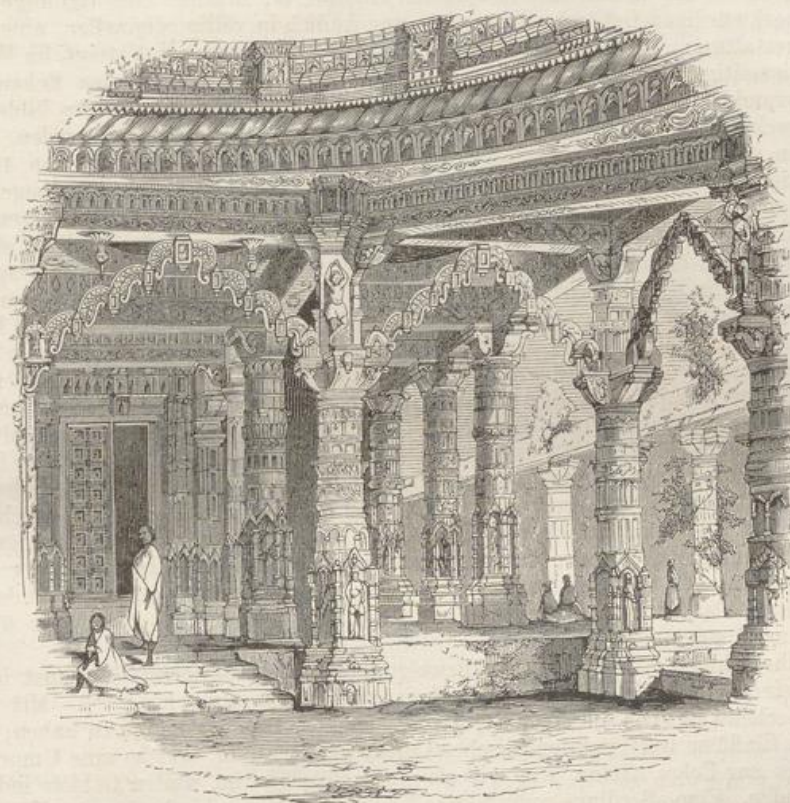


Fig. 75. Vimala Sah's Tempel auf dem Berge Abu.

complicirtere einer von reich gegliederter Polygonbasis aufsteigenden Pyramide, die in eine hohe eiserne von Gold strahlende Spitze ausläuft. Solcher Art ist die Pagode von Kommodu, Ava gegenüber am Irrawaddi gelegen. Sie hat an der Basis einen Umfang von 944 Fuss und erhebt sich 160 Fuss hoch mit einer 22 Fuss darüber hinaufsteigenden Spitze. An der Basis wird sie von einem ganzen Walde kurzer Pfeiler, 802 im Ganzen, umgeben, eine Anordnung, welche sichtlich den Säulenkränzen älterer Tope's wie des Thuparamaya und anderer nachgeahmt ist. Weit gewaltiger in den Massen zeigt sich die grosse Shoëmadu-Pagode zu Pegu, die über zwei ausgedehnten Terrassen zu 330 Fuss Höhe aufsteigt und an der Basis 395 Fuss Durchmesser hat. Statt der Pfeiler umgeben sie in zwei Reihen über hundert 27 Fuss hohe Zwergpagoden, deren unruhige Contour an Drechslerarbeit erinnert, wie denn in solchen krausen Spielereien schon ein Uebergang zu chinesischen Formen zu erkennen ist. Ganz ähnliche Anlagen bemerkt man an der berühmten Shoëdagong-Pagode zu Rangun. Hunderte von

kleineren Gebäuden dieser Art werden in allen Städten und Dörfern des Landes angetroffen. Was sonst in Pegu von Gebäuden vorhanden ist, besteht ausschliesslich aus Holzconstructions, und selbst die Klöster (Kium's) sind in dieser Weise aufgeführt und mit äusserster Pracht durch Gold- und Farbenglanz ausgezeichnet. In diesen Werken artet aber die Architektur in die völlige Ueberladung und die aberwitzige Formenspielerlei der ausschweifendsten chinesischen Bauweise aus, so dass wir uns ihrer weiteren Betrachtung überheben können.

Bauten auf
Java.

Eine bedeutende Blüthe buddhistischer Kunst tritt uns sodann auf der Insel Java entgegen. Doch gehören auch ihre Denkmäler der jüngeren Epoche, etwa dem 14. Jahrhundert unserer Zeitrechnung an. So der Haupttempel von Boro-Budor, eines der mächtigsten Denkmäler buddhistischer Baukunst*). Wie auf Ceylon und in Pegu ist es die ins Kolossale übertragene Dagopform, welche den Grundgedanken dieses merkwürdigen Gebäudes ausmacht, nur freilich in völlig origineller, abweichender Umgestaltung. Auf einem Grundplan von 400 Fuss im Quadrat steigt, im Wesentlichen vierseitig, aber mit vielfach einwärts und auswärts springenden Ecken, eine Stufenpyramide in neun Stockwerken auf. Die fünf unteren Stockwerke bilden Terrassen, welche von der Mitte jeder Seite durch Freitreppen erstiegen werden. Diese Terrassen sind mit reliefgeschmückten Balustraden eingefasst, aus welchen 436 mit phantastischen Kuppeln und Spitzen bekrönte Nischen mit sitzenden Buddhagestalten hervorragen. Von den drei oberen Stockwerken ist das erste mit 32, das folgende mit 24, das dritte mit 16 schlanken Kuppeln ausgestattet, welche wieder ähnliche sitzende Buddhabilder enthalten. Den Abschluss endlich macht ein kuppelartiger Dagop, in welchem sich die Reliquienkammer befindet. Wie ein Berg erhebt sich das Ganze, bei einer Höhe von 116 Fuss weit ausgestreckt, völlig überdeckt mit Statuen und Reliefs, sodass vielleicht die Welt kein zweites Bauwerk von so überschwänglich reicher plastischer Ausstattung aufzuweisen hat. Unweit Boro Budor liegen die nicht minder merkwürdigen Tempel von Brambanam, welche dem 10. Jahrhundert und den Jaina's zugeschrieben werden. In der That scheinen sie in der Anlage Verwandtschaft mit den oben betrachteten Monumenten dieser Sekte in Guzerat zu haben. Der Haupttempel besteht aus fünf Cellen, von welchen ähnlich wie beim Tempel zu Sadree vier um einen mittleren kreuzförmig angeordnet sind. Reich mit Bildwerken geschmückt und durch ein Pyramidendach gekrönt, erhält diese mittlere Gruppe noch grössere Bedeutung durch 239 kleinere Tempel, welche in regelmässiger Anlage und in gewissen Zwischenräumen ein grosses Quadrat ausfüllen. In jedem Tempelchen befindet sich eine kleine Cella mit dem Bilde eines sitzenden Heiligen, ähnlich wie es die übrigen Jaina-Tempel zeigten.

Bauten in
Kaschmir.

Endlich finden wir noch eine Abzweigung von der indischen Baukunst in dem wegen seiner Schönheit und Fruchtbarkeit gepriesenen Kaschmir**). Mit seiner Religion scheint es auch die Form der Tempel von den Hindu erhalten zu haben; allein es mögen Einflüsse baktrisch-hellenischer Cultur gewesen sein, welche eine Umprägung des Styles zur Folge hatten, wie wir sie sonst nirgends im weiten Gebiete indischer Kunst finden. Eine allerdings corrumpte Nachahmung griechischer, namentlich dorischer Säulen und Pilaster verbindet sich mit einer Gliederung, Gesimsanlage und endlich mit einer streng durchgebildeten Giebelform an den Portalen wie an den pyramidalen Dächern, so dass der Eindruck wirklich ein, wenngleich barbarisch, hellenisirender genannt werden kann. Wunderlich genug mischt sich damit bei der Bekrönung der Oeffnungen ein häufig angebrachter Kleeblattbogen. Als das älteste Denkmal wird der Tempel von Martund bezeichnet, der in der Mitte des 5. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung begonnen wurde. Unter den übrigen Tempeln wird der von Payach und der im 10. Jahrhundert erbaute von Pandrethan hervorgehoben.

3. Grottenanlagen.

Entstehung
der Grotten.

Neben jenen Tope's und meist mit ihnen verbunden trifft man in Indien zahlreiche ausgedehnte bauliche Anlagen, welche in den Granitkern der Berge hineingearbeitet

*) Vergl. Sir Stamford Raffle's History of Java, und darnach Fergusson I. p. 56 ff.

**) Nach einem Berichte von Major A. Cunningham bei Fergusson I. p. 124 ff.

sind. Auch diese scheinen ihre erste Entstehung dem Buddhismus zu verdanken. Da es bei den frommen buddhistischen Schwärmern nämlich Sitte war, sich oft auf längere Zeit zu religiösen Uebungen und Betrachtungen aus dem Geräusch der Welt zurück-zuziehen und die Einsamkeit der Gebirgsklüfte und Höhlen aufzusuchen, so kam man bald darauf, diese Höhlen künstlich weiter auszubilden, grössere Haupträume sammt umgebenden Kapellen und einzelnen Zellen für die frommen Büsser auszutiefen und einen Complex mannichfacher Räume daraus zu gestalten. Diese klosterähnlichen Anlagen, die sogenannten Vihāra's, haben zum Mittelpunkt in der Regel eine grössere tempelartige Halle, welche das Bild Buddha's enthält. Die ältesten scheinen die Fels-höhlen bei Gajah zu sein, welche, wie die Inschriften bezeugen, von König Dasaratha, dem zweiten Nachfolger Asoka's, den buddhistischen Priestern zur Wohnung her-gerichtet worden sind. Andere Anlage, und zwar die eines einfacheren Heiligthumes, zeigen die Chaitja-Grotten, welche lediglich als Tempel dienten. Bald als der Brahmaismus seine Reaction gegen die neue Lehre begann, ahmte er dieselbe auch in

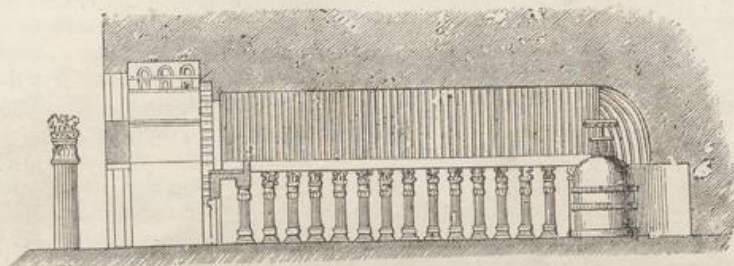
Vihāra-
Grotten.Chaitja-
Grotten.

Fig. 76. Grotte zu Karli (Durchschnitt).

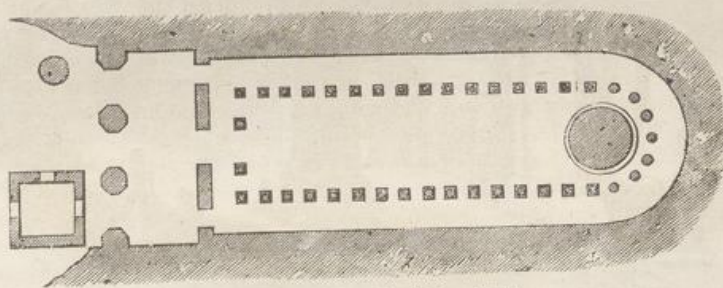


Fig. 77. Grotte zu Karli (Grundriss).

der Anlage der Grotten nach und machte auch hierin die überschwängliche Phantastik seiner Sinnesweise geltend. So findet man eine Zeit lang Grotten buddhistischer und brahmanischer Art neben einander, bis zuletzt, seit dem Unterliegen oder der Verdrän-gung des Buddhismus, seine Grotten von den Brahmanen in Besitz genommen und mannichfach umgestaltet werden.

Die einfachere und ursprünglichere Anlage finden wir bei den buddhistischen Grotten. Die Grundform des Heiligthums stellt in der Regel einen länglichen, recht-winkligen Raum dar, der durch zwei Reihen schlicht gebildeter Pfeiler in drei Schiffe getheilt wird. Das mittlere von diesen ist breiter und läuft nach dem einen Ende in eine Halbkreisnische aus, um welche die Seitenschiffe als Umgang sich fortsetzen. Letztere haben die gewöhnliche flache Felsdecke, auch sind die Pfeiler unter einander durch ein Gebälk verbunden, aber das Mittelschiff ist nach Art eines Tonnengewölbes überhöht, welches bisweilen sich der Form des Spitzbogens und des Hufeisenbogens nähern soll. Dem entsprechend ist die Halbkreisnische mit einer halben Kuppel be-deckt, unter welcher die kolossale Gestalt des Buddha sitzt. Sie thront in der Nische eines cylinderförmigen Körpers, des Dagop, auf welchem sich eine in Form einer riesigen Zwiebel zusammengedrückte Kugel erhebt. In dieser wunderlichen Form will

Buddhisti-
sche
Grotten.

man die „Wasserblase“ symbolisch angedeutet finden, welche den Buddhisten als Sinnbild der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens geläufig war.

Grotten zu
Ellora,
Karli u. a.

Solche buddhistische Tempel finden sich unter den Grotten von Ellora, wo namentlich der nach dem Wiswakarma benannte hierher gehört. Sodann sind die Tempel der Insel Salsette und die Grotten von Karli zu nennen. Eins der ältesten und bedeutendsten Werke, etwa um 150 v. Chr. entstanden, ist die Chaitja-Grotte von Karli (Fig. 76 u. 77). Sie wird durch zwei Reihen von je 16 Säulen in drei Schiffe getheilt, die sich halbkreisförmig schliessen, indem sieben achteckige Pfeiler den Umgang um den in der Nische aufgestellten Dagop bilden. Die Kapitäle der Säulen haben die an den ältesten Denkmälern vorkommende Gestalt einer umgekehrten Glocke. Eine hufeisenförmig gewölbte Decke mit hölzernem Rippenwerk überspannt das Mittelschiff;



Fig. 78. Kallasa zu Ellora.

am Fusspunkte der Wölbung treten über den Kapitälern Elefantenfiguren in kräftigem Relief heraus. Erleuchtet wird der 26 Fuss lange und 45 1/2 Fuss breite Raum durch eine halbkreisförmige Lichtöffnung, welche über dem Eingange an der dem Dagop gegenüberliegenden Schmalseite sich befindet. Bei Baug in Central-Indien hat man ebenfalls vier buddhistische Tempel entdeckt; überhaupt bestehen an den meisten Orten buddhistische Heiligthümer neben den brahmanischen; ja in einem Tempel zu Ellora finden sich Bildwerke beider Religionen vereint. Alles dies deutet demnach auf eine Zeit hin, wo jene beiden Formen des indischen Cultus friedlich neben einander bestanden, wie sie selbst von Alexander dem Grossen noch gefunden wurden.

Brahmani-
sche
Grotten.

Durch mannichfaltigere, complicirtere Gestalt, besonders aber durch reichere plastische Ausstattung unterscheiden sich die brahmanischen Grotten von den buddhistischen. Man erkennt an ihnen leicht das Bestreben, jene einfacheren, zum Theil älteren Werke an Opulenz und Pracht zu überbieten.

Grotten von
Ellora.

Die meisten und bedeutendsten Grottentempel finden sich in den nördlichen Felsenkämmen des Ghat-Gebirges, das die Halbinsel Dekan begrenzt, sowie auf den Inseln

Elephanta und Salsette, grösstentheils nicht weit von Bombay entfernt. Unter ihnen stehen an Umfang und Ausbildung die Werke, welche nach dem benachbarten Dorfe Ellora den Namen führen, obenan. Dort bildet der Rücken des Granitgebirges einen Halbkreis von bedeutender Ausdehnung. Diese ungeheueren Felsmassen, die den Umfang einer ganzen Stadt einnehmen, sind durchweg ausgehöhlt, sodass sie, manchmal in mehreren Stockwerken über einander, eine Reihe von Tempeln bilden. Oft ist die obere Felsmasse ganz fortgearbeitet, sodass der aus den Bergen herausgehauene Tempel als frei liegendes Bauwerk zu Tage tritt, während er zugleich durch seine mit reichem Schmucke bedeckte Eingangshalle nach aussen sich öffnet. Zur Stütze dieser gewaltigen Grotten, die überwiegend flache Decken haben, hat man Reihen von Pfeilern oder Säulen stehen lassen, die in mannichfaltiger Weise gegliedert und mit phantastischen Ornamenten bedeckt sind. Von den einzelnen selbständigen Tempeln sind ferner nach dem frei herausgearbeiteten Haupttempel steinerne Brücken herübergeschlagen; zahllose Treppen und Kanäle, die in den Felsen gehauen sind, vermitteln die Verbindung dieser Vorhöfe, Corridore, Galerien, Haupt- und Nebentempel, Pilgersäle und Wasserbassins, so dass das Ganze wie ein versteinertes Räthsel Auge und Geist in Verwirrung setzt.

Von den Wunderwerken zu Ellora trägt das grösste, um 1000 n. Chr. entstandene Kailasa zu Ellora. den Namen Kailasa, Sitz der Seligen. (Fig. 78 u. 79). Durch einen breiten, mit Bild-

werken gezierten Eingang, zu dessen Seiten zwei in den Felsen gehauene Treppen nach dem obern Stockwerke führen, gelangt man in einen ganz aus dem Berge herausgearbeiteten freien Raum, der rings von hohen, mit Galerien und Kapellen durchbrochenen Felswänden eingeschlossen wird. Im Innern dieses Tempelhofes, der die mächtige Ausdehnung von 150 Fuss Breite bei 250 Fuss Tiefe hat, begegnet der Blick zu beiden Seiten zwei riesigen, aus dem Felsen gemeisselten Elephanten, in deren Nähe je eine hohe, wunderlich geformte Säule steht, die einen sarkophag-ähnlichen Steinblock trägt. Die Mitte aber nimmt eine quadratische Vorhalle ein, durch deren unteres Geschoss der Weg zum Haupttempel führt, während das obere das Bild des Ochsen Naudi, des Lastthieres Siva's, umschliesst. Schwebende Steinbrücken verbinden dies obere Geschoss mit der Eingangshalle und dem Tempel. Dieser stellt sich als gewaltiger Felskoloss von etwa 90 Fuss Höhe dar, den man derartig ausgehöhlt hat, dass er, ausser einem Hauptraum von 103 Fuss Länge und 56 Fuss Breite, noch sieben symmetrisch ihn umgebende Nebenkappen hat. Auch von diesen sind wieder zum Theil schwebende Brücken zu den benachbarten Grotten hinübergeschlagen, welche die das ganze seltsame Bausystem einschliessenden Felswände durchbrechen. Der Tempel selbst wird durch 16 in vier Reihen stehen gebliebene Steinpfeiler von nur 17 Fuss Höhe, die mit eben so vielen aus den Wänden hervortretenden Pilastern durch ein Steingebälk verbunden werden, in fünf Schiffe eingetheilt, von denen das mittlere die übrigen an Breite übertrifft und auf einen besonderen engen Raum hinführt. Dieser wird von zwei riesigen Figuren am engen Eingange bewacht und umschliesst gleichsam als Sanctuarium das kolossale aus dem Felsen gearbeitete Bild des Gottes.

Fasst man diese imposante Architekturgruppe in's Auge und erwägt, dass das Ausführung. Ganze durch Menschenhände aus dem Felsen, und zwar aus dem härtesten Granitgestein, herausgemeisselt worden ist, so muss die Ungeheuerlichkeit der Arbeit wohl in Staunen setzen. Nun bedenke man aber, dass diese Gebirgsmassen nicht etwa roh aus dem Naturgestein herausgehauen, sondern in allen Theilen, man mag die umgebenden

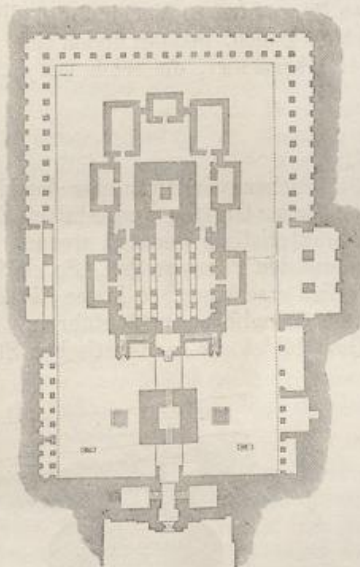


Fig. 79. Kailasa zu Ellora (Grundriss).

Felswände mit ihren vortretenden Pfeilerarkaden, oder die Aussenflächen der Eingangsgrotte des Haupttempels und der Nebenanlagen, oder das Innere sämtlicher Räume betrachten, mit Bildwerken, Reliefs, unzähligen Thier- und Menschenfiguren, wunderlichen Schnörkeln aller Art überdeckt sind, dass die meisterhafte Feinheit und Sorgfalt dieser bis in's Kleinste ausgearbeiteten Details in einem seltsamen Contraste zu der Massenhaftigkeit der ganzen Anlage steht. Da sind hundertfach wiederholte Götzenbilder oder Reihen von Löwen und Elephanten, die als Sockel die Kapellen umgeben; phantastische, kolossale Menschengestalten, die karyatidenartig die überragenden Gesimse tragen; mythologische Darstellungen aller Art, Schilderungen von Schlachten und Siegen, und zwischen all dem bunten Gewirr zahlreiche Inschriften. Da fühlt man sich denn auf's Lebhafteste an die Eigenthümlichkeiten der indischen Natur erinnert, die ebenso auf einer massenhaft imponirenden Grundlage die verwirrend-üppige Vielheit einer reich gegliederten Pflanzen- und Thierwelt ausgebreitet hat.

Grotten
im südlichen
Indien.

Die Aufzählung aller einzelnen Monumente würde hier zu weit führen. Es muss indess bemerkt werden, dass Werke verwandter Art sich, wenngleich mit mancherlei Verschiedenheit des Planes und der Ausführung, auch über andere Theile Indiens erstrecken. Im südlichen Dekan, unfern von Madras, sind in den Küstengebirgen Grottentempel von kaum minder bedeutendem Umfange als die von Ellora. Man nennt sie Mahamalaipur, d. h. die Stadt des grossen Berges. Sie standen mit sieben freigemauerten Pyramiden in Verbindung, die dem Orte den Namen der „sieben Pagoden“ verschafft haben. Sodann finden sich in Central-Indien Grotten von bedeutendem Umfange bei Dhumnar, die reich mit Sculpturen geschmückt sind.

Detail-
formen.

Suchen wir nun unter der Ueberfülle bildlicher Schöpfungen, mit denen die meisten jener Grotten ausgestattet sind, nach Formen, die in architektonischer Hinsicht charakteristisch genannt werden können, so bieten sich nur die Säulen oder Pfeiler sammt den Pilastern dar. So vielfach dieselben variirt erscheinen, so lassen sie sich doch auf eine Grundform zurückführen. Den untern Theil bildet ein quadratischer Stamm, meist

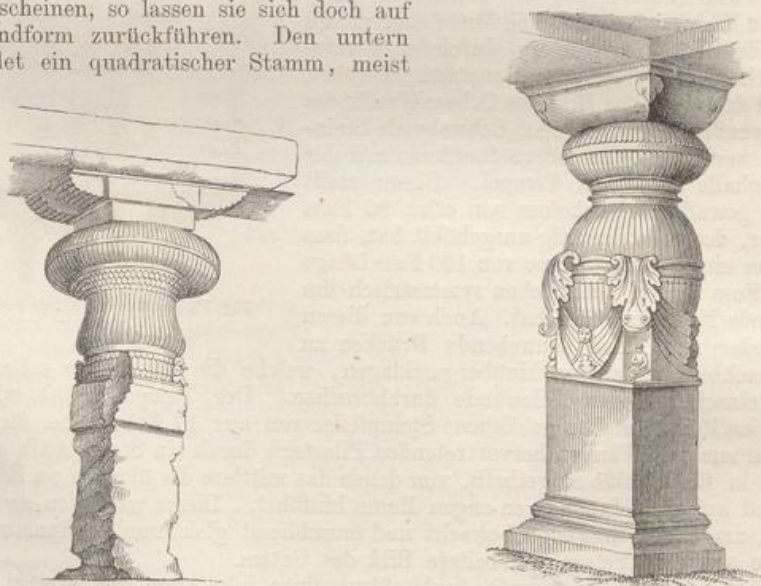


Fig. 80 und 81. Pfeiler aus den Grotten von Ellora.

ohne Vermittlung aus dem Boden aufsteigend, bisweilen durch einige schmale Sockelglieder mit ihm verknüpft (vgl. 80 u. 81). Ueber diesem Untersatze, der mehr hoch

als breit ist, folgt ein zweites Hauptglied, das als runder Schaft mit bedeutender Verjüngung, nach unten meistens ausgebaucht, aufsteigt. Auch dieses wird durch einige bisweilen sehr phantastische Gliederungen mit dem Untersatze verbunden. Oben dagegen wird der runde Schaft durch mehrere schmale Bänder, die man den Hals der Säule nennen könnte, zusammengefasst. Sodann kommt das Kapitäl, welches als kräftiger Pfahl weit über den Hals hinausquillt, als habe hier ein weicher, kugelförmiger Körper durch den gewaltigen Druck von oben diese Gestalt angenommen. Gleichsam um das völlige Auseinanderquellen des Pfahls zu verhindern, legt sich um ihn in der Mitte reifenartig ein horizontales Band. Charakteristisch erscheint, dass Schaft und Kapitäl mit Cannelirungen oder vertical aufsteigenden Streifen bedeckt sind. Endlich legt sich auf das Kapitäl ein breit ausladendes Glied von verschiedenartiger Bildung, das als Console dem aufruhenden Gebälk zur Stütze dient und manchmal einen deutlichen Anklang an Holzconstruction enthält.

Betrachtet man dieses seltsame architektonische Gebilde, so ergibt sich auch hier das Walten einer Phantastik, die es zu keiner organischen Schöpfung bringen kann. Was die statische Nothwendigkeit forderte, war eine kräftige Stütze für die wuchternde Felsdecke. Die einfachste Form für diese wäre die eines viereckigen Pfeilers gewesen. Allein der Drang nach reicherer Gestaltung begnügte sich damit nicht. Er versuchte eine künstlerische Belebung des Baugliedes, welche bei aller technischen Feinheit der Bearbeitung, die zum Theil bewundernsworth sein soll, doch im ganzen Aufbaue beweist, wie verworren und naturbeherrscht der Schönheitssinn hier ist. Kein Glied gibt sich durch sein Vorwiegen als Hauptglied zu erkennen. Der untere viereckige Theil ist als blosser Sockel zu gross, der runde Schaft als Säulenstamm zu klein, das übermächtige Kapitäl steht zu beiden in üblem Verhältniss. So scheint die lastende Decke und der Felsboden, jene durch das obere, dieser durch das untere Glied derart überzugreifen, dass das Mittelglied, welches beim Freibau in allen Baustylen als das hauptsächlichste sich kundgibt, durch sie zu unbedeutender Kürze zusammenschrumpft, gleichsam als nothwendige Folge dieser Troglodytenbauart. Keine einzige Form spricht angestraft ein entschiedenes Tragen aus; vielmehr herrscht zwischen der ungemilderten Starrheit des unteren viereckigen Theiles und der schwammigen Weichheit und Unbestimmtheit der oberen Glieder ein unvermittelter Gegensatz. Minder phantastisch freilich sind die Pfeiler der buddhistischen Tempel. Allein wo sie wie an manchen Orten als schlichte ackteckige Pfeiler ohne Sockel und Kapitäl aufsteigen, zeigen sie sich jeder künstlerischen Gliederung baar; wo sie dagegen ausgebildete Form haben, tragen sie denselben Mangel an organischem Aufbau zur Schau, wie ihre brahmanischen Vorbilder, denen gegenüber sie nur etwas einfacher erscheinen.

Kritik der
Formen.

Um nunmehr auf die Gesamtanlage der Grottentempel einzugehen, so erkennt man bald bei aller Verschiedenheit im Einzelnen gewisse Grundbedingungen, die sich überall wiederholen. Wir haben es zunächst mit einem Innenbau zu thun, der eine Menge von Menschen zu gemeinsamer Gottesverehrung aufzunehmen geeignet ist; sodann tritt die Richtung der ganzen Räumlichkeit nach einem bedeutsamen Centrum hervor, das als Sanctuarium das Bild des Gottes umschliesst; endlich gehört dazu die Verbindung von Nebenbauten mit dem Haupttempel, die als Kapellen, Vorhallen, Wasserbassins auf mancherlei besondere Eigenthümlichkeiten des Cultus hinweisen. Diese Grunderfordernisse werden von den brahmanischen Denkmälern in bunt wechselnder Art erfüllt, und nur der buddhistische Tempel gab ihnen eine consequentere, angemessenere Lösung. Bemerkenswerth erscheint dabei die Aehnlichkeit, welche die meisten dieser Bauten mit der Anlage christlicher Kirchen bieten, ja die Uebereinstimmung der buddhistischen Tempel mit der alchristlichen Basilika. Da, wie kaum bemerkt zu werden braucht, an ein Hinüber- oder Herübertragen nicht zu denken ist, so zeigt sich hier recht augenfällig, wie in beiden Religionen ähnliche Bedürfnisse des Cultus ähnliche Anlage und Raumeintheilung mit sich brachten. Beide forderten einen Wallfahrtstempel; in ihm ein Allerheiligstes, welches das Bild der Gottheit umschloss; ferner geräumige Hallen, welche das zur Verehrung herbeieilende Volk fassten; endlich eine Anordnung derselben, die den Eintretenden nach dem Zielpunkte des Cultus hinleitete.

Grundplan.

Phantastik.

So verständig diese Gesamtanlage war, so phantastisch ist die Art, wie sie von den Indern ausgeführt wurde. Schon der seltsame Gedanke, mit dem Tempel sich in den Granitkern der Erde hineinzuwühlen, spricht dafür. Wenn der Mensch mit dem Bauwerke, durch das er sich als frei organisirendes Wesen den Naturgebilden gegenüber stellt, sich in den Bann der Naturzufälligkeit hineinbegiebt, so erkennt man daraus deutlich, wie unauf löslich die Fesseln derselben seinen Geist umstricken. Hier musste die Launenhaftigkeit der Bergformation, die unsymmetrische Gestaltung mit all ihren Seltsamkeiten so bedingend eingreifen, dass an eine organische Consequenz der ganzen Anlage nicht zu denken war. Unter diesem Banne nahmen selbst die Glieder, an denen am ersten das statische Gesetz eine organische Bildung hätte hervorrufen müssen, wie wir gesehen haben, eine phantastische Form an. Endlich musste in der Behandlung des Einzelnen jener wilde Taumel durch alle erdenklichen Linien, jenes unzählige Wiederholen gewisser Thiergestalten sich kund geben, welches überall den Blick verwirrt. Der Geist, der den übergewaltigen Naturbedingungen zu entfliehen suchte, fiel immer wieder in ihre Gewalt zurück; der Mensch kam eben, wie Kapp bezeichnend sagt, nicht über die Natur hinaus, die, immer nur sich selbst wiederholend, dem Geiste ein Gleiches anthut und ihn nicht aus seiner Unfreiheit und seinem statarischen Dasein zur Freiheit der die Naturfesseln abschüttelnden Entwicklung losgibt.

Charakteristik der indischen Architektur.

Erwägt man, dass zwischen den jüngsten indischen Bauwerken und den ältesten bekannten Denkmälern ein Zeitraum von beinahe zwei Jahrtausenden liegt, so wird dadurch die Zähigkeit, der Mangel an Entwicklung in der indischen Architektur in's helle Licht gesetzt. In der That ist Maasslosigkeit der Phantasie, grenzenlose Willkür der Formbildung, gänzlicher Mangel an organischer Durchführung der fast immer sich gleich bleibende Charakter jener Kunst. Auf einem solchen Gebiete kann von Entwicklung in höherem Sinne des Wortes nicht die Rede sein. Eben so wenig wie Indien eine Geschichte hat, besitzt es eine historische Entfaltung der Architektur. Es ist bei jenem Volke sowohl in Leben, Sitte und Religion, als auch in der Kunst nur von Zuständen die Rede, die mit geringen Modificationen durch die Jahrtausende sich gleich geblieben sind.

Fremde Einflüsse.

Auch eine Einwirkung anderer Architektursysteme auf das indische haben wir im weiten Bereiche der Denkmäler nicht zu entdecken vermocht. Wohl werden einzelne geringfügigere Einflüsse der Art eben so gut stattgefunden haben, wie noch heute von Seiten der modern-europäischen Architektur auf die indische bemerkt wird. So mögen in den westlichen Indusländern vereinzelte westasiatische, so mögen später gewisse muhamedanische Motive von den Prachtbauten der Eroberer sich eingeschlichen haben: ohne Zweifel aber verschwanden sie in dem Chaos der indischen Ornamentik wie ein Tropfen im Meer, ohne jemals einen formenbestimmenden Einfluss erlangt zu haben.

Resultat.

Hiermit wäre das Bild der indischen Architektur in seinen wesentlichen Zügen vollendet. Wir fanden ungeheuerere Kräfte in Bewegung gesetzt, massenhafte Unternehmungen gefördert. Aber die Schönheit war jenem Streben verschlossen; Harmonie und Klarheit blieben fern, wo eine maasslose Phantasie alle Formen in's Ungeheuerliche verschwimmen liess.